

»Of all pleasures none is so delightful [...] as that of voluntariness«

William Thompson und die Alchemie des sozialen Glücks

Philipp Schink

Folgende Szene: Frühes 19. Jahrhundert, südwestliches Irland, Küstennähe. Carhoogariff, zwischen Leap und Rosscarbery, im County von Cork. Etwas mehr als 5500 Einwohner, 100 Hektar Felder und Pflanzungen, 1400 Hektar Sumpfland. Durch diese Landschaft geht ein Mann, eine Trikolore an seinem Wanderstock. Der Landbevölkerung führt er chemische Experimente vor. Man hält ihn für einen Zauberer.

Wenn er Stoffe miteinander reagieren lässt, geht es ihm nicht darum, die Leute zu täuschen und hinters Licht zu führen. William Thompson ist kein Scharlatan, sondern ein Mann der Aufklärung. Wie bei Vielen seiner Zeit stehen seine Experimente im Dienst tiefgreifender sozialer Reformen. Betrieben wird eine Art sozialer Alchemie, um die Formel einer guten Gesellschaft herauszufinden. Für Thompson liegt auf der Hand, dass eine solche Gesellschaft grundsätzlich nicht durch »the combined miseries of force and fraud« (Thompson 1824: 54) bestimmt sein kann. Für ihn ist das zentrale normative Prinzip jedweder Interaktion deren Freiwilligkeit. Diese ist zu jener Zeit in vielen Formeln ein wesentlicher Bestandteil der Zusammensetzung einer guten Gesellschaft.

Insgesamt kommt im politischen Denken der Neuzeit der Freiwilligkeit eine zentrale Rolle zu. Gerade jedoch im Übergang zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert werden Freiwilligkeitsverständnisse formuliert, die bis heute in erheblichem Maße normative Vorstellungen von Tausch und Interaktion prägen. Nun helfen abstrakte philosophische Analysen nicht dabei, die Bedeutung und Wichtigkeit von Freiwilligkeit in unseren heutigen Gesellschaften zu verstehen. Diese lassen sich nur im historischen Nachvollzug aufdecken, da die Wertung und Bedeutung von Freiwillig-

keit sich im sozialen Umgang mit und der philosophischen Reflexion auf jeweils konkrete Auseinandersetzungen und Konflikte, auf kontestatorische Bewegungen und Gründungsversuche herausbildet. Die Geschichte der philosophischen Bedeutungszurechnung von Freiwilligkeit lässt sich einerseits in den großen Kontext der, wie Schneewind es in seiner berühmten Studie nannte, »Erfindung der Autonomie«, einordnen (Schneewind 1998). Politikphilosophisch korrespondiert dem die sogenannte voluntaristische Tradition (Flathman 1992), die in freier Zustimmung den Schlüssel zur Genese von Legitimation und verpflichtenden Normen sieht (strittig ist dann, ob und in welcher Weise die »freie« Zustimmung durch Gründe qualifiziert sein müsste). Ende des 18. sowie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet sich jedoch auch eine andere Tradition, in der Freiwilligkeit zwar ebenfalls zentral war, jedoch ihre Bedeutung und ihr Wert in einer grundsätzlich anderen Weise bestimmt wurde, denn in der voluntaristischen Perspektive.

Dies lässt sich besonders markant bei dem Alchemisten William Thompson nachverfolgen. Denn dieser verband mit der Freiwilligkeit die spezifische Funktion, das Glück zu befördern, welches, wie es Saint Just formulierte, Ende des 18. Jahrhunderts als »neue Idee in Europa« Einzug hielt. Damit bietet er eine spezifische *Erklärung* an, *warum* die Freiwilligkeit von Interaktionen ein so vorzugswürdiges Prinzip ist. Für ihn ist sie dies nicht, weil sie weder ein Ausdruck individueller Autonomie oder der Responsivität gegenüber Vernunftgründen wäre, noch weil sich in der Achtung gegenüber der Freiwilligkeit eine Haltung von Respekt ausdrücken würde. Thompson reduziert ihre Bedeutung allerdings auch nicht, wie es viele der Politischen Ökonomen seiner Zeit tun, auf ihre instrumentelle Funktion bezüglich einer höheren Produktivität, die dann wiederum für ein höheres Glück sorgen würde. Vielmehr sieht er mit freiwilligem Entscheiden und Handeln ein »universally associated pleasure« (Thompson 1825: 89f.) verbunden. Eine solche Erklärung des Werts von Freiwilligkeit ist ausgesprochen bemerkenswert, da sie nicht nur über einen simplen Instrumentalismus hinausgeht, sondern auch über eine rein negative Begründung. Der Wert der Freiwilligkeit wird nicht nur durch die Abwesenheit von Zwang konstituiert, sondern auch durch die Freude, die mit dem Handeln aus und nach eigenem Willen einhergeht.

Den Zusammenhang zwischen Glück und Freiwilligkeit zu suchen, ist tatsächlich ein plausibler Erklärungsansatz dafür, warum historisch wie auch systematisch Letzterer eine so große Bedeutung in unseren

Gesellschaften zukommt. Thompson bietet eine Erklärung dafür, warum wir es überhaupt schätzen, nach unseren eigenen Vorstellungen, unserem eigenen Willen zu entscheiden und zu handeln, kurz, warum wir Freiwilligkeit wertschätzen. Die Funktion von Freiwilligkeit als moralischem Prinzip erklärt Thompson durch deren nicht-moralischen Wert: Bei ihm fungiert Freiwilligkeit als zentraler Katalysator, der die Umwandlung aller sozialen Interaktion in die Beförderung des größten Glücks der größten Zahl ermöglicht.

Thompsons freiwilligkeitstheoretische Reflexionen finden ihren Anlass in den gravierenden sozialen Missständen seiner Zeit: Freiwilligkeit als zentrales Prinzip gesellschaftlicher Handlungen ist für Thompson die Kur sowohl für die »twin evils of labour exploitation and general economic depression« (Thompson 1984: 1) als auch für die zutiefest Unglück bringenden Geschlechterverhältnisse seiner Zeit. Die Bedeutung von Freiwilligkeit in ihrer Funktion für das individuelle wie auch aggregativ verstandene soziale Glück zu verorten, führt Thompson sowohl zu einem radikalen wie begründungstheoretisch originellen Antipaternalismus als auch zu einem spezifischen Verständnis von Ausbeutung und Arbeitswert. Aus einer freiwilligkeitstheoretischen Perspektive ist jedoch gerade die Erklärung des Werts der Freiwilligkeit von besonderem Interesse, die Thompson bemerkenswerterweise nicht im polit-ökonomischen, sondern dezidiert feministischen Zusammenhang entwickelt. Die von ihm betriebene Alchemie verfolgt damit eine für seine Zeit erstaunlich umfassende Vorstellung des sozialen Glücks.

William Thompson war Teil der sich Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts herausbildenden sozialistischen Bewegung. Thompson, 1775 in eine westirische Händlerfamilie geboren, fand in der Französischen Revolution, im Utilitarismus Bentham's, in der Idee egalitärer Kooperativen Robert Owens sowie im Feminismus, den er stark durch die Perspektive der englischen Sozialreformerin Anne Doyle Wheeler kennenlernte, zentrale Bezugspunkte. Diese zog er in einer Reihe von Schriften zu einer originellen Begründung eines kooperativen Sozialismus und politischer wie sozialer Geschlechtergleichheit heran. Thompson, der 1833 verstarb, hatte im 19. Jahrhundert einen recht großen Einfluss auf die sich herausbildende sozialistische Bewegung und die ökonomische Arbeitswertlehre. Aus seinen Schriften ragen vor allem der 1824 veröffentlichte *Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth most conducive to Human Happiness applied to the Newly Proposed System of Voluntary Equality of Wealth* sowie *Appeal of One-Half the Human*

Race, Women, Against the Pretensions of the Other Half, Men, to Retain them in Political and Thence in Civil and Domestic, Slavery von 1825 heraus. Beide Schriften zeichnen sich durch theoretische Raffinesse, phänomenologische Sensibilität und ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen in die Lebenssituation von Ausgebeuteten allgemein und von unterdrückten Frauen im Besonderen aus. Anhand einer Kurzcharakterisierung beider Schriften lässt sich gut der Hintergrund skizzieren, vor dem sich die freiwilligkeitstheoretischen Überlegungen Thompsons entfalten.

In seinem *Inquiry* argumentiert Thompson auf Grundlage einer Arbeitswerttheorie dafür, allein eine Ordnung, der es gelänge »to substitute [...] voluntariness, for force« (Thompson 1824: 174) befördere bestmöglich das gesellschaftliche Glück. Dabei sei zwar auch ein auf Freiwilligkeit beruhendes wettbewerbsorientiertes wirtschaftliches System denkbar, jedoch habe selbst ein ideales System eines »competitive individualism« (Hunt 1979: 553) deutliche Schwächen. Verringerte wirtschaftliche Produktivität, Über- und Unterproduktionskrisen sowie ein kompetitiver Zugang zu Wissen gingen massiv zulasten des Gesamtnutzens. Zudem bringe eine *laissez-faire*-Ökonomie sowohl eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit sich, in der Frauen in den Bereich von Haushalt und Kinderfürsorge abgedrängt würden, als auch untergrabe sie moralische Haltungen:

»Competition makes us regard from birth the interests of every one as opposed to and incompatible with the interest of every other person; because it really puts all interest in opposition to each other. In every happy face, we now see a successful rival.« (Thompson 1827: 65)

Aus utilitaristischer Perspektive sei daher ein System selbstverwalteter Kooperativen im gemeinschaftlichen Eigentum vorzugswürdig. Kollektives Eigentum an den Produktionsmitteln bewirke, dass das Eigeninteresse der einzelnen Arbeiter*innen nicht länger dem der anderen entgegengesetzt, sondern mit diesem in Einklang gebracht sei. Zugleich liege eine Produktivitätssteigerung im Interesse aller Mitglieder der Kooperative, da alle den gleichen Anteil am Gesamtertrag erhielten. Der entscheidende Grundsatz ist für Thompson dabei: »Voluntariness is the life principle of these associations, compulsion their death-warrant.« (Thompson 1824: 390)

Der *Appeal* weist nun einen klar feministischen Fokus auf. Thompson argumentiert hier, dass eine wohlverstandene utilitaristische politi-

sche Theorie eine umfassende Gleichstellung der Geschlechter beinhaltet. Der unmittelbare Anlass des *Appeal* findet sich in einer Schrift von James Mill – der neben Bentham einer der prominentesten Utilitaristen seiner Zeit war –, in der Mill eine im Utilitarismus verankerte Theorie repräsentativer Regierung vorlegt. In seinem 1819 erschienenen *Essay on Government* kommt Mill zu dem Schluss, »that the benefits of the Representative system are lost, in all cases in which the interests of the choosing body are not the same with those of the community« (Mill [1819] 1978: 78f.). Bezüglich der Frage, wessen Interessen in welcher Form repräsentiert werden sollten, vertritt Mill die Auffassung: »One thing is pretty clear, that all those individuals whose interests are indisputably included in those of other individuals, may be struck off without inconvenience. In this light may be viewed all children, up to a certain age, whose interests are involved in those of their parents. In this light, also, women may be regarded, the interest of almost all of whom is involved either in that of their fathers or in that of their husbands.« (Mill [1819] 1978: 79) Mills Begründung, warum Frauen – aber nicht nur sie: auch Alter, Eigentum und Beruf sind für ihn Faktoren, die den Kreis der Repräsentanten qualifizieren – keiner eigenen Repräsentation bedürfen, ist nicht wesentlich aufwändiger und raumgreifender, als es im Zitat zum Ausdruck kommt. Zwar hüllt sich die ganze Argumentation für den Zuschnitt der Repräsentanten bei Mill in ein analytisches Gewand, intellektuell bleibt sie jedoch eher *ad hoc*. Da Mill aber zu seiner Zeit in den sozialreformerischen Kreisen um die *philosophical radicals* und darüber hinaus einflussreich war, setzt sich Thompson in ebenso erboster wie detaillierter Weise mit dem *Essay on Government* auseinander. Auf den lapidaren Satz von Mill antwortet Thompson mit einem mehr als 200 Seiten umfassenden Buch. Der gesamte *Appeal* stellt eine Besonderheit dar: er zählt nicht nur zu den ersten politisch-philosophischen Schriften mit einer explizit feministischen Ausrichtung, sondern der Autor hat ihm auch einen »einleitenden Brief« vorangestellt, den er an Anne Doyle Wheeler richtet, ihr für die wesentlichen Einsichten in die Lage der Frauen dankt, ihr weitgehende geistige Ko-Autorinnenschaft zuschreibt und über den eigenen (männlichen) Autoren-Standpunkt reflektiert.

Während in Thompsons *Inquiry* Freiwilligkeit das zentrale argumentative Scharnier bildet, kommt ihr im *Appeal* insgesamt eine weniger prominente Rolle zu. Dennoch finden sich dort Überlegungen, die für die Beantwortung der Frage, warum Freiwilligkeit eigentlich eine so große Bedeutung zugeschrieben wird, besonders aufschlussreich sind.

Und nicht nur das: Sie lassen auch in ideengeschichtlicher Hinsicht aufhorchen, denn Thompson umreißt eine Erklärung des Werts der Freiwilligkeit, die zwar fest in einem hedonischen Utilitarismus verankert ist, zugleich jedoch Kernaspekte von Akteurschaft (*agency*) und Selbstbestimmung erschließt. Damit griff Thompson einer Kritik am Utilitarismus vor, die in der heutigen Diskussion seit den 1970er Jahren besondere Prominenz erlangte. Dem Utilitarismus wird vorgehalten, dass er nicht in der Lage sei, den Wert von *agency* und Selbstbestimmung adäquat zu rekonstruieren (vgl. Nozick 1974). Thompson zeigt jedoch, dass gerade eine wohlverstandene hedonische Perspektive es ermöglicht, den Wert von Freiwilligkeit aus dem inneren Erleben der Menschen heraus zu verstehen, eine hochgradig sensible Phänomenologie von ihr vorzulegen und zu erklären, worin der Wert des eigenen Entscheidens und Handelns liegt.

Die zentralen Passagen hierzu finden sich auf wenigen Seiten des *Appeal*, in denen Thompson in sehr dichter Argumentation den Wert von Freiwilligkeit nachzeichnet. Er beginnt mit der Behauptung, die Stellung der Ehefrau gegenüber ihrem Ehemann sei »in point of social liberty« im *Vereinigten Königreich* nicht besser als die einer »female West India slave« (Thompson 1825: 87):

»The arbitrary power in the hands of the husband cutting her off from all intercourse with her fellow-creatures, isolating her, like the domestic cat afraid of pursuit in the street, to the eternal prison of the husband's house, she can never please or displease, molest or be molested by, the individuals of ordinary society, *except as permitted by her keeper.*« (ebd.)

Dieser Vergleich wird anschließend noch zugespitzt: Thompson stellt fest, dass die Lage der englischen Ehefrau sogar schlechter sei als die der Sklavinnen auf den Plantagen der westindischen Inseln:

»The female West India slave is liable to the *occasional* despotic will, to the lust or caprice of the common tyrant of all: the civilized wife is liable to the uncontrolled and eternal caprices of an ever-jealous and ever-present tyrant: a tyrant, *beneficent if he pleases*, but still a tyrant because he retains the uncontrolled *power* of being wicked, of making his fellow-creature wretched, at his pleasure.« (ebd.: 88)

Der von Thompson gewählte Vergleich mit der Situation der Sklavinnen der westindischen Inseln mag zunächst stutzig machen. Dabei misslingt ihm dieser Vergleich jedoch nicht – er verharmlost das Schicksal der Sklavinnen nicht, sondern dient dazu, unterschiedliche Formen von Herrschaft analytisch besser zu erfassen. Thompson bezieht sich dabei direkt auf eine zu seiner Zeit gängige politische Polemik, in der die unterschiedlichen Leidenserfahrungen von Haus- und Feld- bzw. Plantagensklavinnen als Ausdruck verschiedener Herrschaftstypen verstanden und einander kontrastiert wurden. Angenommen wurde, dass Haussklavinnen zwar oft bessere Unterkunft und Verpflegung als die Plantagensklavinnen erhielten, sie jedoch allein schon aufgrund der täglichen Nähe zu ihrem Eigentümer einer permanenten Schikane und (sexualisierten) Gewalt ausgesetzt waren. Thompson nutzt diesen Kontrast, um die These James Mills – *patres familiarum* würden die Interessen auch der weiblichen Familienmitglieder bestmöglich repräsentieren – zurückzuweisen. Für Thompson sind Ehefrauen dem gleichen Leid wie Haussklavinnen *ausgesetzt*. Er will deutlich machen, dass der missgünstige Ehemann durch den direkten, ständigen und intimen Kontakt (»ever-jealous and ever-present« (ebd.)) *faktisch* eine *totale* Gewalt über seine Ehefrau ausübt – umfassender noch als die des Plantagenbesitzers über die Plantagensklavinnen, die dieser nur »gelegentlich« misshandeln würde. Durch den Vergleich wird nicht das Leid dieser Sklavinnen verharmlost, sondern in aller Drastik darauf hingewiesen, dass diese Art von totalen Unterdrückungs- und Gewalterfahrungen prägend für eine *der* Kerninstitutionen der englischen »Zivilisation« sei. Dabei ist zu beachten, dass Thompson – gestützt durch Anna Doyle Wheeler (Dooley 1996) – die Ehe in erster Linie tatsächlich als Institution häuslicher Gewalt versteht (Thompson 1825: 87), in der Frauen *faktisch* das Schicksal von Haussklavinnen teilten. Vor diesem Hintergrund wirkt James Mills Repräsentationsthese besonders absurd.

In diesen Passagen greift Thompson zudem das tradierte republikanische Register der Kritik an der *rule of men* (und nicht *of law*), der Willkürherrschaft und personalen Herrschaftsverhältnissen auf, spitzt dieses jedoch in der Schilderung der Lage der Ehefrauen zu. Ihm schweben *soziale* und nicht primär rechtliche Veränderungen vor: Dass das »law« als Instrument zum Schutz von Frauen gegenüber häuslicher Gewalt mitunter rasch an seine Grenze stößt, war Thompson klar:

»From the husband, to whose restraints and wrongs all her actions, words and thoughts are exposed, the law affords her no protection at all; starvation and blows endangering life (*so rarely capable of proof, and the complaint so easily by the domestic indissoluble despot avenged* [Herv. P.S.]) excepted.« (ebd.: 87f.)

Im nächsten Schritt orientiert sich Thompson weiterhin am traditionellen republikanischen Register und zieht dieses heran, um James Mills Repräsentationsansatz auch unter stark kontrafaktischen Annahmen zu lädieren. Um die *rule of men* in jeder Form auszuschließen, muss aus republikanischer Perspektive auch das Argument der *Utopie des guten Herrschers* entkräftet werden. Analog dazu versucht Thompson die *Utopie des guten Ehemanns* zu desavouieren, die James Mills Überlegungen animiert:

»Now supposing that husbands, having the power, were in the habit of *permitting* to their wives equal enjoyment of all the other senses, simple and associated with the pleasures of intelligence, sympathy and benevolence, equal license of locomotion, equal right of intercourse with other human beings, with themselves; what would be the consequence? That wives would be as happy as husbands? By no means: very far from it.« (ebd.: 89)

Aus einer freiwilligkeitstheoretischen Perspektive ist diese Passage bemerkenswert. Für Thompson erklärt gerade der Wert der Freiwilligkeit, warum auch im Falle wohlwollender und liebevoller Ehemänner »wives would [not] be as happy as husbands«. Die Möglichkeit, eigene Entscheidung aus eigenem Willen zu treffen, stellt für Thompson die *differentia specifica* dar. Die Entzauberung der *Utopie des guten Ehemanns* dient entsprechend als heuristisches Mittel. Das geschilderte Szenario ist eine Art Gedankenexperiment, das helfen soll, klarer zu sehen, was die Komponenten eines guten Lebens sind und warum Ehefrauen ein solches grundlegend verwehrt bleibt. In diesem Gedankenexperiment findet eine *negative* Erklärung, warum der Freiwilligkeit ein Wert zukommt, nicht direkte Anwendung: die Ehemänner zwingen ihre Frauen zu nichts, sie verhalten sich gänzlich permissiv.

An dieser Stelle ist es hilfreich, sich Thompsons intellektuelle Verankerung im Utilitarismus Bentham's nochmals vor Augen zu führen. Dem hedonischen Utilitarismus zufolge setzt sich menschliches Glück

gewissermaßen negativ aus der Abwesenheit von *pain* und positiv aus der Anwesenheit von *pleasure* zusammen. Entsprechend bestimmt Thompson den Wert der Freiwilligkeit also nicht allein *ex negativo*; ihr Wert ergibt sich nicht einzig aus der Abwesenheit von Zwang. Vielmehr ist der Tatbestand, aus freien Entscheidungen heraus zu handeln, für Thompson tatsächlich mit bestimmten Freuden (*pleasures*) verbunden und erforderlich, um »real, [...] exalted happiness« (ebd.: 90) zu erlangen. Für Thompson hat die Freiwilligkeit von Handlungen und Entscheidungen nicht nur deswegen einen so großen Wert für uns, weil wir es als unangenehm empfinden, zu Handlungen gezwungen zu werden; vielmehr registriert sie sich bei uns subjektiv in positiver Weise – und es lohnt sich, die *ex positivo* Erklärung des Werts der Freiwilligkeit länger zu zitieren:

»Of all pleasures none is so delightful, so requisite to the enjoyment of all our other pleasures, as that of voluntariness, of regulating our actions according to our own views of interest and duty, and by our own will. This superior and universally associated pleasure is lost to the slave, ever so pampered with *permitted* enjoyments. Without the power of self-government, of acting *without permission*, are also lost the occasions of unfolding and exercising the mental powers, and of exercising any moral act. No mechanical or commanded mode of action can be moral, except as to the mind that foresees, orders, or puts in motion the machine that performs it. Voluntariness is requisite for morality. That self-approbation which accompanies and follows the performance of a virtuous act, arising from the consciousness of the successful exertion of our won mental powers in producing a result of preponderant good; that peculiar zest of sympathy which arises from the contemplation of the happiness which we have *voluntarily*, and not as machines, co operated to produce – are lost to the wife, as to any other human being, whose actions and beneficence are regulated by the judgement and volition of any other human being whatever. And yet these are the pleasures which, above all others, are requisite to real, to exalted happiness.« (ebd.: 89f.)

Dieses einigermaßen komplexe Zitat lässt sich aus einer werttheoretischen Perspektive in drei Punkte gliedern. Zunächst wird Freiwilligkeit als »delightful pleasure«, die zu allen anderen Freuden »superior« wäre, eingeordnet. Thompson scheint hier eine Freude im Blick zu haben, die stets mit freiwilligem Handeln verbunden ist – unabhängig davon, ob

sich die »own views of interest and duty« und der eigene Wille durch gute Gründe stützen ließen oder nicht. Die Freude scheint allein mit dem Umstand, selbst zu entscheiden, einherzugehen und registriert sich als angenehm empfundener psychologischer Zustand (in der Fachdiskussion spricht man hier von einem *mental state account* (vgl. Griffin 1986)), der erklärt, warum der Freiwilligkeit eine so große Bedeutung zukommt.

Zweitens geht Thompson davon aus, dass bestimmte Freuden, die mit der Entfaltung und dem Gebrauch der geistigen Fähigkeiten verbunden sind, nur unter Bedingungen der Freiwilligkeit erfahren werden können. Freiwilligkeit ist für ihn eine praktisch notwendige Voraussetzung dafür, dass Menschen bestimmte geistige Tätigkeiten wie Überlegen, Ordnen oder das Ausbilden von Erwartungen unternehmen – Tätigkeiten, die für Thompson wesentlich dann zustande kommen, wenn sie durch eine handlungseffektive Entscheidung beschlossen werden können. Deutlich wird dies, wenn Thompson einen Zusammenhang zwischen Moral und Freiwilligkeit herstellt. Moralisches Handeln ist für ihn mit besonderen Freuden für die Handelnden verbunden. Als Utilitarist bestimmt er den moralischen Status einer Handlung anhand ihrer Folgen, d.h. des durch sie bewirkten Zustands der Welt. Doch die besondere Freude der Selbstbestätigung, von der Thompson in diesem Zusammenhang spricht, stellt sich ihm zufolge nur dann ein, wenn eine Handlung nicht nur vergleichsweise mehr Gutes als alternative Handlungsmöglichkeiten bewirkt, sondern wenn die Handelnden sich zudem selbst als deliberierend und entscheidend erlebt haben – das heißt als Akteur*innen und nicht als bloße kausale Zahnräder. Erst unter dieser Bedingung entsteht, so Thompson, das positive erlebte »consciousness of the successful exertion of our own mental powers in producing a result of preponderant good« (ebd.: 89f.).

Ich schlage vor, Thompson insgesamt so zu verstehen, dass erstens mit dem freien Entscheiden gemäß dem eigenen Willen spezifische Freuden verbunden sind. Zweitens bietet die Möglichkeit, freiwillig über das eigene Handeln zu entscheiden, den Anlass für Gebrauch und Entfaltung geistiger Fähigkeiten – was zu einer gesteigerten Freude führt, von der Thompson als »a heightened gratification« spricht: »With [this charm of self-regulation and voluntariness], all pleasures have an intellectual glow [...]. All the intervals of action they fill up with a consciousness of self-respect, of the pleasing exercise of intellectual power« (ebd.: 90). Schließlich unterscheidet er drittens eine noch intensivere Freude, die mit dem moralischen Handeln verbunden ist: »that peculiar

zest of sympathy which arises from the contemplation of the happiness which we have *voluntarily*, and not as machines, co operated to produce« (ebd.).

Auch hier ist im Blick zu behalten, dass Thompson ganz in der Perspektive eines aggregativ hedonischen Ansatzes verbleibt: »höhere« Freuden sind für ihn nicht qualitativ anders geartet als »niedrigere«, sondern lediglich intensiver. Diese jedoch seien notwendig für »real, [...] exalted happiness«. Ehefrauen, so die feministische Pointe, würden – unabhängig davon, wie sich ihre jeweiligen Ehemänner konkret ihnen gegenüber verhalten – um diese Form des glücklichen Lebens gebracht. Selbst wenn die Ehemänner keinen Zwang ausübten, wären die Entscheidungen der Frauen aufgrund ihrer rechtlichen Stellung letztlich nicht freiwillig, sondern stünden immer *sub potestate domini*. Entscheidend ist dabei, dass Freiwilligkeit bei Thompson gerade deswegen eine so starke argumentative Kraft entfalten kann, weil er sie nicht an »guten Gründen« oder »wirklichen Interessen« misst. Freiwilligkeit ist für ihn unqualifiziert – und eben das ermöglicht es Thompson, ihren Eigenwert zu erfassen, ohne ihn von etwas anderem abzuleiten.

Für einen utilitaristischen Autoren – insbesondere im frühen 19. Jahrhundert – ist es bemerkenswert, der Freiwilligkeit eine derartig herausgehobene Bedeutung zuzuschreiben. In Thompsons Formel einer guten Gesellschaft werden Akteurschaft und Selbstbestimmung auf einer hedonischen Grundlage integriert, wodurch er an eine Auffassung des Menschen als eines wesentlich aktiven Wesens anschließt. Gerade der Bezug auf die hedonische Perspektive ermöglicht es Thompson, über eine *ex negativo* Erklärung des Werts der Freiwilligkeit hinauszugehen.

Die vorgeschlagene *ex positivo* Erklärung des Werts der Freiwilligkeit führt dazu, dass Thompson den für politökonomische Alchemisten naheliegenden Weg einer putativen Transmutation freiwilliger Interaktionen zu gesamtwirtschaftlicher Produktivität nicht beschreitet. Die Idee, dass private Laster letztlich gesellschaftlichen Nutzen schaffen, erscheint Thompson abwegig. Freiwilligkeit ist für ihn kein unedles Metall, das über die geschickte Strukturierung des wirtschaftlichen Verkehrs schließlich zu sozialem Gold würde. Im Gegenteil: Schon die Freiwilligkeit von Entscheidungen und Handlungen selbst vergoldet – um im Bild zu bleiben – den sozialen Austausch.

Thompsons Spaziergänge über das Land fanden 1833 ihr Ende. In seinem Testament vermachte er die vom Vater geerbten Ländereien der Genossenschaftsbewegung, hatte dabei jedoch die Rechnung ohne

zwei seiner Schwestern gemacht. Diese fochten das Testament an, und es entbrannte ein erbitterter, jahrelanger Rechtsstreit, der selbst in die britische Rechtsgeschichte eingegangen ist. Der intellektuelle Nachlass Thompsons zeigte sich vor allem in der Rezeption seiner politökonomischen Schriften innerhalb der sich herausbildenden sozialistischen Bewegung. Die Überlegungen zum Wert der Freiwilligkeit im feministischen *Appeal* fast schon zu verstecken, hat sicherlich nicht zu ihrer Weiterverbreitung beigetragen. Doch gerade diese Überlegungen sollten heutige Alchemien einbeziehen, wenn es darum geht, nach Formeln einer guten Gesellschaft zu suchen.

Literaturverzeichnis

- Dooley, Dolores (1996): *Equality in Community. Sexual Equality in the Writings of William Thompson and Anna Doyle Wheeler*, Cork: Cork University Press.
- Flathman, Richard E. (1992): *Willful Liberalism. Voluntarism and Individuality in Political Theory and Practice*, Ithaca/London: Cornell University Press.
- Griffin, James (1986): *Well-Being*, Oxford: Clarendon Press.
- Hunt, E.K. (1979): *Utilitarianism and the labor theory of value: a critique of the ideas of William Thompson*, in: *History of Political Economy* 11:4, S. 545–571.
- Mill, James [1819] (1978): *Essay on Government*, in: Jack Lively/John Rees (Hg.), *Utilitarian Logic and Politics. James Mill's ›Essay on Government‹, Macaulay's critique and the ensuing debate*, Oxford: Clarendon Press, S. 53–95.
- Nozick, Robert (1974): *Anarchy, State, and Utopia*, New York: basic books.
- Schneewind, Jermonie (1998): *The Invention of Autonomy*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Thompson, Noel W. (1984): *The people's science. The popular political economy of exploitation and crisis 1816–34*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Thompson, William (1824): *Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth most conducive to Human Happiness applied to the Newly Proposed System of Voluntary Equality of Wealth*, London: Longman, Hurst Rees, Orme, Brown & Green.

- Thompson, William (1825): *Appeal of One-Half the Human Race, Women, Against the Pretensions of the Other Half, Men, to Retain them in Political and Thence in Civil and Domestic, Slavery*, London: Longman, Hurst Rees, Orme, Brown & Green.
- Thompson, William (1827): *Labor Rewarded. The Claims of Labor and Capital Conciliated: or, How to Secure to Labor the Whole Products of Its Exertions*, London: Hunt and Clarke.